

# Kafkas peinliche Tante

## Prags vergessene Welt-Literatin. Zum 170. Geburtstag der Schriftstellerin Ossip Schubin

*Im laufenden Jahr jährte sich zum 100. Mal der Todestag von Franz Kafka. Der Prager Schriftsteller ist zu einer globalen Ikone geworden. Doch schon eine Generation vor Kafka ging deutsche Literatur aus Prag rund um den Erdball. Verfasserin war die Lochkover Gutsbesitzerstochter Aloisia Kirschner alias Ossip Schubin – zu ihrer Zeit eine Berühmtheit, heute nahezu vollständig vergessen. Nicht nur darin ist sie der perfekte Gegensatz zu Kafka. Am 17. Juni wäre Ossip Schubin 170 Jahre alt geworden.*

Der Durchbruch kam über Nacht. „Wer ist Ossip Schubin?“, beginnt der einflussreiche Publizist Julius Rodenberg im Februar 1883 unter der Überschrift „Ein neuer Schriftsteller“ die hymnische Rezension eines Erstlingsromans. „Die Reife seines Urteils, der Umfang seines Wissens und seiner Bildung, seine Menschenkenntniß und ein leichter Zug von Ironie lassen auf den vollendeten Weltmann schließen, der viel gesehen und viel beobachtet hat.“ Und General Helmuth von Moltke, 1866 im deutsch-österreichischen Krieg oberster preußischer Feldherr, lobt die Darstellung der Schlacht von Königgrätz in dem Roman: So könne das Kriegsgeschehen von nur jemand schildern, der die Schlacht miterlebt habe.

Doch beide irren sich – und zwar gründlich.

Denn tatsächlich verbarg sich hinter dem geheimnisvollen Pseudonym die zu diesem Zeitpunkt gerade einmal 29-jährige Prager Bürgerstochter Aloisia Kirschner, die bislang nur in Prager Zeitungen mit einigen Novellen und Fortsetzungsromanen in Erscheinung getreten war. Rodenbergs Rezension katapultierte die junge Autorin in den Rang einer anerkannten Schriftstellerin. Auch wenn ihr späteres Werk die ersten Erwartungen nicht mehr erfüllen konnte und zunehmend seichter wurde, so gehörte Schubin doch in den nächsten vier Jahrzehnten zu den produktivsten und meist gelesenen deutschsprachigen AutorInnen.

Schubin und Kafka gehören in zwei völlig verschiedenen Welten, und doch leben sie in der gleichen Stadt und in der gleichen Zeit. So deckt sich Schubins aktive Schriftstellerlaufbahn genau mit Franz Kafkas Lebensdaten. Ihr erstes Buch erscheint, als Kafkas Mutter Franz bereits unter dem Herzen trägt, ihr letztes am Ende von Kafkas Todesjahr. Schubin selbst gehört der Generation von Kafkas Eltern an. Sie ist zwei Jahre jünger als Kafkas Vater Hermann und stirbt im gleichen Jahr wie Kafkas Mutter Julie. Allerdings stammt sie aus deutlich wohlhabenderen Verhältnissen - und aus einer katholischen Familie. „Keine Wappen – aber wenigstens Kreuze“, kommentierte sie lapidar die enttäuschte Hoffnung der Familie auf adelige Abkunft.

Aloisia Kirschner, oder „Lula“ wie man sie daheim nennt, wird am 17. Juni 1854 als zweites von drei Kindern in eine großbürgerliche Prager Familie von Advokaten und Verwaltern von Adelsgütern geboren. Sie wächst auf dem elterlichen Gut im Prager Vorort Lochkow auf. Anders als bei Kafkas, wo zu Hause auch das Tschechische genutzt wird, spricht die Familie Deutsch, ist aber der tschechischen nationalen Emanzipation nicht abgeneigt. Vater Carl Kirschner, zeitweise ist er Landtagsabgeordneter, bringt mit seinen Wirtschaftsunternehmungen die Familie mehrfach in Bedrängnis. Bankrott und zerbrechender Wohlstand ist daher in Schubins Romanen immer wieder ein Thema, sie greift dabei auf ihre eigenen Erinnerungen zurück. Den Vater

schildert sie als enthusiastisch, aber auch als leichtfertig und unbedacht – vielleicht ist das mit ein Grund, dass im Gegensatz zu Kafkas strengem, strafendem Vater die Schubinschen Männerfiguren oft weich und untauglich sind. Der dominante Einfluss daheim kommt jedenfalls von der Mutter Anna, geb. Polak. Deren Vater, Prokop Wolfgang Polak, stand als Advokat auch im Dienste des abgedankten und nach Prag übersiedelten Kaisers Ferdinand I. Die Familie bewegte sich in der besten Prager Gesellschaft. Zur entfernten Verwandtschaft mütterlicherseits gehören u.a. der Historiograph und Politiker František Palacký und der Komponist Bedřich Smetana.

Unter den drei Geschwistern zeigt sich eine erstaunliche Begabung, die sich in den Jahren des Wohlstandes der Familie entfalten kann und außergewöhnliche Spuren hinterlässt. Der jüngste der drei, Aloisias Bruder Karl Otto (Jg. 1856), steigt in die vom Vater in Prag gegründete Radlitzer Dampfmolkerei ein, eine der ersten und technologisch fortschrittlichsten Industriemolkereien der Monarchie, die er später zur Wiener Milchindustrie AG (MIAG) ausbaut. Ihr verdankt Österreich das Eis am Stiel (1927) und die bis heute beliebte Speiseeis-Marke Eskimo, die Radlitzer Molkerei wiederum bringt 1934 unter dem Namen JOVO den weltweit ersten Fruchtjoghurt auf den Markt. Beides allerdings erlebt Karl Otto nicht mehr, er stirbt früh im Jahre 1912.

Den beiden Schwestern Marie und Aloisa bleibt nach den gesellschaftlichen Normen ihrer Zeit die Wahl zwischen Heirat, Kloster und Kunst. Sie entscheiden sich gegen das erste und für das letzte, verbringen ihr gesamtes Leben in enger Symbiose miteinander. Die drei Jahre ältere Marie widmet sich der Malerei, studiert u.a. in Paris bei Jules Dupré. Anerkennung erzielt sie auch im Kunsthandwerk in der vergänglichen Disziplin der Zimmerausstattungen. Auf der Weltausstellung in St. Louis werden ihre Arbeiten 1904 mit einer Silbermedaille prämiert. Heute am höchsten geschätzt und teuer gehandelt werden aber ihre Glasentwürfe für die böhmische Manufaktur Loetz, die mit meisterhaft schlichten Formen und subtiler Gestaltung bereits vom Jugendstil auf den Funktionalismus vorausweisen und zu den Höhepunkten des böhmischen Glases der Jahrhundertwende zählen.

In ihrer Jugend bereisen die Schwestern gemeinsam mit der Mutter im Zuge der künstlerischen Ausbildung Maries Europa, halten sich in Paris, Brüssel und Rom auf, begegnen u.a. George Sand, dem Pianisten Anton Rubinstein und Iwan Turgenjew, der Maries Gemälde bewundert. Von seinem Stil lässt sich Aloisia inspirieren. Dabei zielt sie eigentlich auf eine viel versprechende Gesangslaufbahn. Als die aber am Verlust Stimme scheitert, wendet sie sich – „mehr um mich zu zerstreuen“, wie sie sich später erinnert – wieder ihren literarischen Arbeiten zu. Aus der Überarbeitung einer älteren Erzählung entsteht ihr Bucherstling, der Roman *Ehre*. 32 Verlage lehnen ab, erst der junge Dresdner Verleger Heinrich Minden gibt dem Buch eine Chance - und überzeugt nicht nur den Kritiker Rodenberg. Zuvor justiert Minden noch Aloisias bisheriges, von Turgenjew entlehntes Pseudonym. Aus „O. Schubin“ wird so das volltönende männliche „Ossip Schubin“, getreu seiner Verlegermaxime, dass alles, was auf dem Buchtitel steht, zum Verkauf des Werkes beiträgt. Der jungen Autorin bleibt das Pseudonym ein Leben lang, es wird auch auf ihrem Grabstein stehen.

Im Mittelpunkt des Romans steht der junge, leichtlebige Graf Felix Lanzberg. In Geldnot stellt er einen Wechsel auf den Namen des Vaters aus, den dieser aber platzen lässt, bevor der Sohn die Umstände aufklären kann. Felix ist als Betrüger gebrandmarkt, hat in den Augen der Gesellschaft seine Ehre verloren. Auch dass er in der Schlacht bei Königgrätz die Fahne und damit die Ehre des ganzen Regiments rettet, kann ihm die eigene nicht zurückgeben. Erst sein Freitod

rehabilitiert ihn, er wird in den Augen der Gesellschaft vom „gewissen“ zum „unglücklichen Lanzberg“.

Nach ihrem Durchbruch mit *Ehre* folgen zwischen 1883 und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs nahezu jährlich ein neuer, oft mehrbändiger Roman oder eine Novellensammlung, insgesamt mehr als 40 an der Zahl. Ihre Themen schöpft Schubin vorwiegend aus Künstlerkreisen und aus der zeitgenössischen adeligen Reisegesellschaft. Die Erzählungen spielen in den Luxuszentren des damaligen Europa, in Rom, Paris oder in den mondänen Badeorten des Kontinents. Die Konflikte drehen sich wie bei *Ehre* um den Wertekodex der gehobenen Gesellschaft – um standesgemäße Heirat, Untreue, uneheliche Kinder, die (Un-)Durchlässigkeit der strengen Klassengesellschaft. Der bessere Teil ihrer Werke ist dabei eine Art Kavalierspiegel, der der Aristokratie ihre eigenen Unzulänglichkeiten und Verlogenheiten aufzeigt. In gleicher Weise funktionieren ihre Werke aber auch als ansprechende Unterhaltungsliteratur aus dem attraktiven Umfeld der Reichen und Adligen. Schubins Spielerroman aus Monte Carlo, *Maximum*, wird 1918 für das Kino verfilmt und ihr absonderlicher böhmischer Vampirroman *Vollmondzauber* erfährt eine Bearbeitung für die Bühne. Die überreizte, in das zeitgenössische Garnisons- und Adelsleben der mittelböhmischen Elblandchaft eingebettete Geschichte ist sehr *fin de siècle*, und das nicht nur wegen des Erscheinungsjahres 1899. Der unstete Dragonerleutnant Zdenko Swoyschin kann sich nicht aus der Macht der geheimnisvollen Marchesina Gina Ginori befreien, einer todesaffinen, unschuldig-dämonischen und letztlich männermordenden *femme fatale*. Für nervlich labile junge Leserinnen der Jahrhundertwende konnte das zu viel sein. Beleg dafür ist Irma, die 22-jährige Patientin aus einer Hysterie-Studie des schweizerischen Psychoanalytikers Ludwig Binswanger (1909). Die Arbeit beschäftigt sich über weite Strecken mit Schubins Roman, den Irma im Zug gefunden hat und der das Material liefert, an dem ihre sexuellen Ängste kristallisieren.

Die eigentlich bürgerliche Schubin nimmt selbst aristokratische Züge an. Die Schwestern machen Ausfahrten mit der Equipage und bewohnen im Sommer angemietete böhmische Landsitze, darunter etwa die Schlösser Bonrepos und Košátky unweit der Iser. Schubins unausgesprochenes Ideal ist eine aufgeklärte, gerechte, aber patriarchalisch-absolutistische Ordnung ohne demokratische Züge – und ohne weibliche Emanzipation. In ihren böhmischen und mährischen Dorfgeschichten klingen auch soziale Spannungen an, die werden aber nicht so relevant wie bei ihrer literarisch weit höher geachtete Landsmännin Ebner-Eschenbach, mit der sie ein konfliktgeladener Wettstreit verbindet.

Noch vor Ebner-Eschenbach führt Schubin den aristokratischen „Kontessen-Ton“ in die Literatur ein. Dieser und die pikante, geistreiche und pointierte Beschreibung ist von Anfang an Schubins Markenzeichen. Auch die zunehmende Zahl von Kritikern spricht ihr nicht ab, dass sie farbenreich und atmosphärisch dicht erzählt. In ihren Schilderungen kommt sie immer wieder auf den Moment, in dem sich im vollen Leben erstmals die Zeichen des unausweichlichen Todes zeigen, der erste herbstliche Fäulnishauch in der Blütenpracht eines sommerlichen Schlossparks. Hier ist sie auch eine beobachtungsscharfe Chronistin des langsamen und langen Untergangs der österreichischen Monarchie, den Schubins kraftlose und verweichte oder im besseren Falle liebenswert unnütze Männergestalten bestenfalls tatenlos begleiten. So wie der junge Graf Ronsky im Roman *Im gewohnten Geleis*, der sich in seinem Ruf als größte Hoffnung der österreichischen Konservativen sonnt, aber nichts unternimmt, um diese Hoffnungen zu erfüllen.

Genau wie Kafka zieht es auch Schubin aus Prag nach Berlin. Kafka bereitet sich jahrelang auf eine Übersiedlung vor, schafft den Schritt erst in den letzten Wochen seines Lebens. Schubin

dagegen verbringt zusammen mit der Schwester Marie viele Jahre in der deutschen Hauptstadt, erst der Krieg zwingt sie zur Rückkehr nach Prag. In Berlin nehmen die beiden Schwestern am gesellschaftlichen Leben teil, sind eingeführte Gäste mehrerer Salons, u.a. in dem sehr illustren Zirkel von Cornelia Richter, der Tochter des Komponisten Giacomo Meyerbeer. Auf ihren Reisen und in den Salons treffen sie auf die Spitzen von Kunst, Politik und Wissenschaft. Vielen von diesen Bekannten widmet Schubín ihre Bücher, darunter Generalfeldmarschall Moltke oder die Salonière Anna von Helmholtz, Gattin des Physikers Hermann von Helmholtz der zu den einflussreichsten deutschen Wissenschaftlern seiner Zeit gehört. Widmungen gehen aber auch an Prager Weggefährten, auch an jüdische und tschechische. Von den letzteren ist etwa die bekannte Malerin Zdeňka Braunerová zu nennen, eine enge Jugendfreundin der Schwestern, oder Alois Jirásek, als Autor historischer Roman aus der böhmischen Geschichte eine tschechische nationale Ikone. Vom Nationalismus und Antisemitismus ihrer Zeit bleibt Schubín unberührt.

Bereits von Prag aus öffnet sich für die Bücher der jungen Autorin der Weg ins Ausland. Noch 1883 erscheint die schwedische Übertragung ihres Erstlingsromans *Ehre*. Im Jahr darauf sind es bereits 13 Übersetzungen, vor allem in Skandinavien und den Niederlanden. Bis 1886 folgen u.a. Frankreich und die USA. 1912 erscheint in Sankt Petersburg eine fünfbändige Werkausgabe auf Russisch. Ausgerechnet ins heimische Tschechisch werden nur einige wenige Werke vor allem aus dem böhmischen Umfeld übersetzt, vielleicht auch deshalb, weil zu Schubíns Zeiten die Kenntnis der deutschen Sprache auch im tschechischen Bevölkerungsteil noch weit verbreitet ist. Insgesamt lassen sich weltweit mindestens 180 Übertragungen in 14 Sprachen nachweisen. Die Spanne reicht von Finnisch bis Esperanto und führt geographisch rund um den Globus, buchstäblich von Java bis Japan. Denn gelesen wird Schubín auch in Niederländisch-Ostindien, wo die Kolonialpresse mehrere ihrer Romane abdruckt. Und der japanische Militärarzt, bedeutende Dichter und Übersetzer Mori Ogai überträgt 1890 Schubíns *Geschichte eines Genies* ins Japanische. Es ist die tragische Geschichte eines jungen Komponisten, dessen väterlicher Freund und Förderer sich sein Werk aneignet und sein Leben zerstört. In Japan wird die Novelle unter dem Titel *Umoregi* (埋れ木, „Versteinertes Holz“) mehrfach aufgelegt. Die lebhaft, nuancen- und farbenreiche Übersetzung erhebe die Novelle auf das Niveau eines japanischen Originalwerkes, merkt der Literaturhistoriker Yoshie Ogazaki an. *Umoregi* gehöre damit zu den Übersetzungen Ogais, die „einen fast unglaublichen Einfluss auf die empfindsamen jungen Leser ihrer Zeit hatten“, so Ogazaki. Seiner Schwester Kimiko legt Mori Ogai zudem die Übersetzung von Schubíns Roman *Toter Frühling* ans Herz, auf Japanisch „Yuku haru“ (ゆく春). Die Pragerin Ossip Schubín steht damit an den Anfängen der modernen japanischen Literatur - ein ebenso erstaunliches wie vergessenes Stück Prager Literaturgeschichte.

Wie in fast allem, so sind Kafka und Schubín auch in der Art des Schreibens die größten denkbaren Gegensätze. Während Kafka mit sich selbst um jede Formulierung ringt, immer wieder an den eigenen Ansprüchen scheitert und nichts als fertig gelten lassen will, ist Schubíns Schreiben eine Art ungerichteter Fiebertraum, der aus einem Chaos überreizter Empfindung emporsteigt: „Halluzinationen hatten sich eingestellt, ich hörte die Figuren um mich herum sprechen, lachen, weinen – ich hätte nach ihnen greifen können – ich brauchte nur die bunten Bilder abzuschreiben, die mir durch die Seele glitten.“ Ihren Romanen tut dieses impulsive Erzählen nicht gut, die Autorin hält die Zügel allzu locker in der Hand, was die Kritik auch bemängelt. Bei den viel gelesenen Familienzeitschriften findet Schubín aber dankbare und gut zahlende Abnehmer. Selbst Theodor Fontane bittet einmal seinen Verleger, man möge ihn doch wenigstens so bezahlen wie die Schubín.

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg kommen sich Schubin und Kafka in ihrem Werk so nahe, wie es bei solch konträren Gestalten nur geht. Beide schreiben an einem Amerika-Roman, beide Male ist es die Geschichte eines Verstoßenen. Kafkas *Der Verschollene* verfolgt das Schicksal von Karl Rossmann, der von den Eltern nach Amerika abgeschoben wird, nachdem er ein Dienstmädchen geschwängert hat. Kafka fasst den Stoff als existenzielle Erzählung von Abstieg und möglicherweise utopischer Erlösung. Schubin dagegen schreibt eine, so der Untertitel „amüsante Hofgeschichte“: Eine Gräfin hat sich bei Hofe kompromittiert und muss nach Amerika ausweichen, für Schubin die Gelegenheit, um über große Strecken die Tagebücher ihrer USA-Reise aus Anlass der Weltausstellung in St. Louis 1904 einzuarbeiten. Kafkas Manuskript-Fragment mündet andeutend in die Utopie eines allempfangenden „Naturtheaters von Oklahoma“. Schubins Buch endet schlicht mit Rückkehr und Versöhnung – alles ist wieder beim Alten. Kafka, der schon 1913 gegenüber Felice Bauer über seinen Amerika-Roman schrieb, er sei „vollständig von ihm besiegt“, legt das Manuskript 1914 endgültig aus der Hand. Schubins *Die Flucht nach Amerika* erscheint im Frühling des gleichen Jahres.

Wenige Wochen später bricht der Erste Weltkrieg aus. Es ist die symbolische Zeitenwende von Schubin zu Kafka, von der altösterreichischen Offiziers- und Diplomatenwelt zu einer dystrophischen Welt des von anonymen Mächten bedrohten Ich. Schubins Zeitromane verlieren ihre Gegenwart – sinken endgültig herab zu historischen Unterhaltungsromanen aus einem nicht mehr gültigen Gesellschafts- und Wertekontext. 1924 erscheint Schubins letzter Roman, *Der Rosenkavalier*. Die 70-jährige Autorin beginnt ihn selbstironisch mit der quälenden Feier des 70. Geburtstags eines von der Zeit überlebten Schriftstellers. Ihr letztes Manuskript stellt Schubin Anfang der 1930er Jahre fertig, *Finis Austriae*, eine Geschichte aus dem Untergang ihrer altösterreichischen Welt. Sie gipfelt in dem Satz: „Ein Erzherzog ist doch keine Partie“. Doch die altösterreichische Welt ist so sehr untergegangen, dass sich kein Verleger mehr findet. „In der jetzt so beliebten Jazz-Belletristique ist kein Platz mehr für mich“, schreibt sie 1930. Das Manuskript bleibt ungedruckt - *finis Austriae*.

Trotz ihrer altösterreichisch-aristokratischen Prägung nimmt Schubin die neue tschechoslowakische Republik positiv an. „Durch die großen spiegelblanken Fenster schien das Licht einer neuen Epoche“, beschreibt sie 1927 eine Audienz bei dem nahezu gleichaltrigen Präsidenten T.G. Masaryk auf der Prager Burg. Und die alten Habsburger, die noch als Porträts an den Wänden hängen? „Jetzt beunruhigten sie mich nicht mehr. Sie waren erledigt – waren nur mehr ein historischer Hintergrund für den schlanken, feingliederten Mann, der das Volke gelehrt hat, zu begreifen was Glück ist. [...] Die Gespenster haben ihre Gräber gefunden.“

Das eigene Grab findet Ossip Schubin in der Familiengruft auf dem Prager Friedhof Malvazinky, an der Seite ihrer Schwester Marie. Sie stirbt, fast zehn Jahre nach Franz Kafka, am 10. Februar 1934 im Alter von 79 Jahren in Prag. Der Nachruf im Prager Tagblatt erinnert an ihr umfangreiches Werk mit vielen Auflagen und ihre weit reichenden Beziehungen zu Künstlerprominenz und Königshäusern. Und dennoch, so schließt die Würdigung, werde die junge Generation wohl erst durch die Todesnachricht erfahren, dass Schubin überhaupt gelebt habe. Franz Kafka hat seinen Weltruhm nicht erlebt – Ossip Schubin hat den ihren überlebt.

Haben sich Kafka und Schubin gekannt? „Ossip Schubin, die greise Dichterin, braucht nicht vorgestellt zu werden“, schreibt Max Brod 1929 im Prager Tagblatt. Mindestens die junge Generation weiß also von der alten Dame. Doch zu sagen haben sie sich nichts. Schubins Werk, so Brod weiter, sei durch das „Genre Gartenlaube“ definiert. „Ein festes literarisches Genre, dem man sich nicht mit Kritik zu nähern braucht, denn es ist ohnehin von aller sonstigen Literatur

genau abgegrenzt.“ 1968 veröffentlicht Max Brod seinen enzyklopädischen *Prager Kreis*, eine literarische Genealogie der Prager deutschen Literatur. Das Register zählt rund 250 Namen - Schubins ist nicht darunter. Der umtriebige Literaturkenner Brod wird sie kaum vergessen haben. Eher war Schubin für ihn die peinliche Tante des Prager Familienalbums, die er nicht in Kafkas (und seiner) Ahnenreihe sehen wollte.

Als nach dem Fall des Eisernen Vorhangs das Interesse an der Prager deutschen Literaturlandschaft stieg, war der Name Schubin schon tief ins Vergessen gerutscht. Brods Auslassung hat sicher dazu beigetragen. Aber auch Schubins eigener Kosmopolitismus wird ihr im Weg gestanden haben. In ihrem Werk bedient sie kaum die Prager Topographie und das beliebte Klischee der düsteren und magischen Stadt. Einzige Ausnahme ist die Schauernovelle „Holunderblüthen“ die aus der Atmosphäre der alten Judenstadt schöpft. Sie ist folglich die einzige gelegentlich noch gedruckte Erzählung Schubins und gab 2005 auch den Titel für Dieter Sudhoffs Sammelband mit Erzählungen deutscher Schriftstellerinnen aus Böhmen und Mähren. Viele deutsche wie tschechische Zusammenstellungen der Prager deutschen Literatur übergehen Schubin dagegen völlig. In den verdienstvollen und auch in Tschechien preisgekrönten *Böhmischen Dörfern* (1987) des unlängst verstorbenen Jürgen Serke bleibt sie ebenso unerwähnt wie in dem ausgezeichneten *Menší knížka o německých spisovatelích z Čech a Moravy* („Kleines Buch über deutsche Schriftsteller aus Böhmen und Mähren“, 2001) des tschechischen Publizisten Pavel Kosatík. Franz Kafka ist heute ein kulturelles Symbol, ein Begriff auch denen, die noch nie eine Zeile vom ihm gelesen haben. Schubins Name ist dagegen sogar in den Kreisen der Prager deutschen Literatur verblasst und verschollen.

Posthum kreuzen sich die Wege von Schubin und Kafka ein letztes Mal. 1940 erscheint unter dem Titel *Shinpan* in Tokio Kafkas *Der Prozess* in der japanischen Übertragung von Koichi Motono. Im gleichen Jahr und in der gleichen Stadt legt der Iwanami-Verlag Schubins Novelle *Umoregi* in der Klassiker-Reihe „Iwanami Bunko“ neu auf. Das eine ist die erste selbstständige Kafka-Ausgabe im Japanischen und in einer außereuropäischen Sprache überhaupt. Das andere das allerletzte eigenständige Buch, das von Ossip Schubin erschienen ist, und das ausgerechnet im fernen Japan. Ein außergewöhnlicher Abschluss eines außergewöhnlichen Lebensweges, aus der Prager Vorstadt in die Höhen der Literatur und zurück. Die eine literarische Welt-Reise geht zu Ende, die andere beginnt.

### **Zum Autor**

*Thomas Kirschner (1974), Studium von Germanistik und Geschichte in Köln, Prag und Wien. Lebt seit 20 Jahren in Prag, arbeitet hier für das deutsche Fernsehen. Ungeachtet der Namensgleichheit ist er sich keiner Verwandtschaft zu Aloisia Kirschner bewusst.*



Ossip Schubin, 1886



Ossip Schubin, um 1900



Ossip Schubin, um 1890



Karl Gussow: Porträt Ossip Schubin, 1887



Karl Gussow: Porträt Ossip Schubin, 1887 - Detail



Ossip Schubin, um 1930

しいものを書くのに私は不適任であ  
に持たぬ。さうして、云ふまでもな  
モン (Ossip Schubin) は、本名をキ  
年六月十七日に生まれたことは分  
らない。「流布の俗小説棄てられて  
なく。思ふも角こも珍らしき才女

Ossip Schubin – Umoregi. Tokio 1940